

Rezensionen

Geschlecht & Migration

Christiane Hellermann

Zwei aktuelle Bücher zu einem Thema, die jedoch unterschiedlicher kaum sein könnten: Fragestellung, Herangehensweise und Zielsetzung lassen sich kaum miteinander vergleichen, wie deutlich werden wird.

Maria do Mar Castro Varela und **Dimi-
tria Claytons** Band „**Migration, Gender,
Arbeitsmarkt**“ bringen in ihrem sehr in-
teressanten Sammelband Autorinnen di-
verser intellektueller und aktivistischer
Hintergründe zusammen. Ziel ist es, die
Vielfalt der Positionen von Migrantinnen
auf dem Arbeitsmarkt aufzuzeigen und
herrschenden sozialen Ungleichheiten kri-
tisch zu begegnen. Sehr gelungen analysie-
ren die Autorinnen nicht nur Diskriminie-
rungen und strukturelle Beschränkungen,
sondern zeigen Handlungsmöglichkeiten
auf. Unter dem Blickwinkel des Zusam-
menhangs von Arbeit/Globalisierung/Ge-
schlecht werden die unterschiedlichen
Realitäten und Alltagswelten von Frauen
beleuchtet und regen zu weiterer Beschäf-
tigung mit dem Thema an. Die Diversität
des Themas, der Autorinnen und Arbeits-
ansätze spiegelt sich positiv in den zehn
Aufsätzen und soll im Folgenden angede-
utet werden.

Castro Varela fordert in ihrem Beitrag eine
Re-Politisierung des Themas Migrantinnen
und Arbeitsmarkt. Neben differenzierten
(auch historischen) Analysen sei es not-
wendig, visionär und aktiv für eine weite-
re/gleichberechtigte Demokratisierung
und freie Selbstbestimmung aller einzutre-

ten. Anhand des marginalen Status des
Themas setzt sich *Sedef Gümen* theoretisch
fundiert mit dem Zusammenhang aktueller
feministischer Diskurse zu dem Sozialen
des Geschlechts und gesellschaftlichen
Machtverhältnissen auseinander, um hege-
moniale Strukturen – auch in Forschungs-
praktiken – kritisch herauszufordern. *Do-
rothee Frings* analysiert die Folgen der
fortschreitenden Deregulierung des Ar-
beitsmarktes für Migrantinnen. Diese sind
schon heute überproportional häufig
prekär beschäftigt; notwendig wäre ein ge-
setzlicher Diskriminierungsschutz und ei-
ne gesellschaftliche Umstrukturierung, um
der einseitigen Benachteiligung von Mi-
grantinnen entgegenzuwirken. Auch *Dimi-
tria Clayton* plädiert für einen Diskriminie-
rungsschutz, der die gesellschaftliche He-
terogenität der BRD institutionell anerken-
ne und umsetze. Ihre Argumentation ba-
siert auf der Tatsache, dass Migrantinnen
im öffentlichen Dienst kaum beschäftigt
sind, wofür v.a. systematische Dequalifi-
zierung und institutionelle Diskriminie-
rung ausschlaggebend seien. Mit der von
Ungleichheit geprägten Übergangsphase
zwischen Schule und Arbeitsplatz beschäf-
tigen sich *Mona Granato* und *Karin Schit-
tenhelm*: Kritisch aktuelle Forschungs-
ansätze und Diskurse untersuchend, ent-
wickeln sie Vorschläge für weitere Studien.
Schahrazad Farrokhzad untersucht die Bil-
dungs- und Berufschancen von Migrantin-
nen am Beispiel von Frauen aus dem Iran.

Neben den Strukturkategorien Geschlecht, Ethnizität/Nationalität und soziale Schicht spielt eine Vielfalt anderer Faktoren – herkunfts- und migrationsgeschichtlicher, v.a. aber politisch-struktureller Art – eine Rolle: Rigide Bürokratie, soziale Selektivität sowie gesellschaftliche Diskurse zu Immigration verursachen das Brachliegen migrantischen Bildungskapitals mit. Dass Migrantinnen trotz struktureller und anderer Beschränkungen aktive soziale Akteurinnen sind, verdeutlicht *Umut Erel* und zeigt, dass soziales und kulturelles Kapital dynamische und differenzierte Ressourcen sind, die von Migrantinnen nicht nur aktiv eingesetzt, sondern auch neu gebildet werden. *Jinthana Haritaworns* Analyse zeigt ein „thailändisches“ Restaurant als paradoxen und machtdifferenzierten Ort verschiedener Identifikations- und Abgrenzungsprozesse. Überzeugend arbeitet sie heraus, inwiefern hier sexualisierte Repräsentationen „thailändischer“ Weiblichkeit aktiv ausgehandelt werden. Die im wahrsten Sinne des Wortes rechtlose Situation migrantischer Hausarbeiterinnen von DiplomatenInnen thematisiert *Nivedita Prasad*. V.a. die Immunität der ArbeitgeberInnen ist hochproblematisch, sie gilt auch in Privatwohnungen und bei Menschenrechtsverletzungen. Bisher haben Hausarbeiterinnen keine legale Möglichkeit, gegen diese Situation vorzugehen. Im letzten Beitrag setzt sich *Esra Eredm* mit der unentgeltlichen Hausarbeit vieler Migrantinnen auseinander. Überzeugend plädiert sie aus poststrukturalistischer Perspektive für eine Einbeziehung nichtkapitalistischer ökonomischer Prozesse in das Konzept der ethnischen Ökonomie.

Iris Bednarz-Braun und **Ulrike Heß-Meinings** Band „**Migration, Ethnie und Geschlecht**“ zeigt die Entwicklungen theoretischer und empirischer Ansätze auf, um damit weiterführende Forschungsimpulse zu geben. Die Autorinnen betonen, dass es bei Untersuchungen zur Produktion von Geschlechter- und Ethnieverhältnissen nicht nur um das „Wie“ gehen müsse, sondern auch um das „Warum“ – also um AkteurInnen, soziales Handeln und gesellschaftliche Verhältnisse.

Im ersten Hauptteil wird ein Überblick über die v.a. aus dem angelsächsischen Raum kommenden theoretischen Ansätze zu Gender and *ethnicity* gegeben. Diese gelungene Einführung schafft es, einzelne Ansätze historisch auch als Kritik an der akademischen Frauen- und Geschlechterforschung zu verorten und weitere Entwicklungen aufzuzeigen. Gut gewählte Zitate verdeutlichen die politische Dimension dieser noch immer aktuellen Ansätze und regen zu einer vertiefenden Beschäftigung an, wobei die Autorinnen die Verknüpfung und gegenseitige Beeinflussung der Kategorien aus additiver und sozialkonstruktiver Perspektive betonen. Über Neomarxismus, Globalisierung zu Differenz spannt sich der Bogen zum bundesdeutschen Kontext: Hier werden u.a. Nationalstaatlichkeit, Teilhabe/Ausschluss und ethnisierende Diskurse thematisiert. Die Vernachlässigung der Kategorie Ethnie in der hiesigen Frauen- und Geschlechterforschung bis Mitte der 1990er wird ebenso wie eine Fülle aktueller feministischer Diskursfelder gut aufgezeigt.

Mit empirischen Arbeiten zu dem Thema in der BRD beschäftigt sich der zweite Teil. Die Autorinnen geben einen ausführlichen

Einblick in den jeweiligen (v.a. quantitativen) Forschungsstand der Themen Familie, Bildung, Ausbildung und Freizeit. Hierbei wird die Bedeutung der Kategorien Ethnie und Geschlecht und ihres Zusammenspiels bei den Möglichkeiten zur persönlichen und beruflichen Entwicklung sowie zur gesellschaftlichen Teilhabe sehr deutlich. Die Autorinnen machen auch auf Untersuchungslücken aufmerksam und entwickeln interessante weiterführende Forschungsfragen. Problematisch erscheint aber, dass hier v.a. auf quantitative Erhebungen zurückgegriffen wird. Viele stammen zudem von großen öffentlichen Institutionen und damit „Autoritäten“ – diese Daten und ihre Gewinnung hätten thematisiert/problematisiert werden müssen. Epistemologisch wäre es sinnvoll gewesen, mehr qualitative Arbeiten heranzuziehen, zumal die Autorinnen von der Notwendigkeit sprechen, das „Warum“ zu untersuchen – dies lässt sich mit Statistiken nur sehr begrenzt herausfinden.

Das Buch wird seinem Ziel nur halb gerecht; die beiden Hauptteile bleiben relativ unverbunden, was, ob der Fülle des benutzten Materials, schade ist. Besser wäre ein

Schwerpunkt gewesen, z.B. die Konzentration auf den empirischen Forschungsstand in der BRD, um so die Handlungsmöglichkeiten der AkteurInnen innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse zu analysieren. Eine kritische Auseinandersetzung mit den angelsächsischen Konzepten Gender, *race*, *ethnicity*, *class* etc. hätte separat ausführlich erarbeitet werden können. Beide hätten ein gutes und notwendiges Rüstzeug für die weitere Erforschung des „Wie“ und „Warum“ der gesellschaftlichen Produktion von Geschlechter- und Ethnieverhältnissen ergeben.

Castro Varela, María do Mar, Clayton, Dimitria (Hg.), 2003: Migration, Gender, Arbeitsmarkt. Neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung. Königstein/Taunus : Ulrike Helmer Verlag, 238 S., ISBN 3-89741-126-1

Bednarz-Braun, Iris, Heß-Meining, Ulrike, 2004: Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze – Forschungsstand – Forschungsperspektiven. Reihe DJI Gender. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 272 S., ISBN 3-8100-3754-0

Netzwerk Gender Training (Hg.): Geschlechterverhältnisse bewegen. Erfahrungen mit Gender Training

Sonja Nielbock

Mittlerweile ist in der Fülle von Publikationen im Bereich Gender Mainstreaming die Auswahl nicht einfach. Abgesehen von einigen Analysen wie z.B. von *Regina Frey* beschränken sich viele auf die Deskription von Strategien und die Diskussion von Möglichkeiten und Grenzen des Vorgehens. Das Netzwerk Gender Training hingegen sticht mit seiner kritischen, vertieften Reflexion der Praxis von Gender Trainings heraus. Die Mitglieder des Netzwerks verfügen über langjährige Erfahrung mit Gender Trainings und Wissen über die Theoriediskussionen um Geschlechterverhältnisse. Ihre Publikation spiegelt die Vielfalt der Arbeit im Bereich Gender Mainstreaming wider und bietet Orientierung in diesem Praxisfeld. In der gegenwärtigen Diskussion zu Gender Mainstreaming leistet der Band einen wichtigen Beitrag, da theoretische wie politische Hintergründe in Erinnerung gerufen und erläutert werden. Anhand von Erfahrungsberichten wird ein konkretes lebendiges Bild von Gender Trainings vermittelt. Als gemeinsames Ziel von Gender Trainings wird die „Veränderung der Geschlechterverhältnisse für eine gerechtere Gesellschaft“ (9) angeführt. Gleichzeitig werden in den Beiträgen Unterschiede im Verständnis von Gender und in den Methoden erkennbar.

So wird in einigen Beiträgen auf die Vielfalt von Gender eingegangen (z.B. *Frey*), in anderen (z.B. *Leah Carola Czollek*) wird

vorwiegend von den Unterschieden zwischen Männern und Frauen gesprochen. Einige formulieren emanzipatorische Ansprüche an Veränderungen durch Gender Trainings (z.B. *Edda Kirleis*), während andere die zweigeschlechtliche Realität und die praktische Umsetzung in Organisationen in ihren Beiträgen vor Augen haben (z.B. *Angelika Blickhäuser*, *Jutta Berninghausen*). Insgesamt bleibt immer die Frage, welche Ansprüche in der Praxis umgesetzt werden können.

Das Buch behandelt die wesentlichen Fragen, die sich in der Auseinandersetzung mit Gender Mainstreaming stellen. Das Spektrum reicht von der Ursprungsgeschichte, dem theoretischen Verständnis von Gender, den geschlechterpolitischen Zielen bis hin zu Qualitätsstandards und zur Zusammenarbeit von Männern und Frauen in diesem Feld. Gender Trainings werden als Methode im Gender Mainstreaming Prozess eingesetzt, sie bestehen jedoch schon länger und unabhängig von diesen, da sie bereits Ende der 1980er Jahre im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit durchgeführt wurden.

Der Verweis auf die Herkunft von Gender Trainings aus der internationalen Frauenbewegung, den Weltfrauenkonferenzen und den Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit mit den Erfahrungen, die hier bereits gemacht wurden, kann für die deutsche Diskussion wichtig sein. Denn

dies kann neue Impulse für nationale Organisationen geben, in denen die Anerkennung von Vielfalt im Betrieb betont wird, während Werte-Hierarchien nicht problematisiert werden und Gerechtigkeitsdiskussionen nicht von Interesse sind. Die Positionen einiger AutorInnen wie z.B. *Saskia Morell*, *Heide Trommer*, *Edda Kirleis* unterscheiden sich klar von diesen Ansätzen, indem sie z.B. Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern thematisieren. Insbesondere der Artikel von *Kirleis* beschreibt Gender Trainings als einen Beitrag zur Transformation von Machtverhältnissen. Das Ziel von transformativen Gender Trainings sei die Veränderung von Individuen und Gesellschaften, die Erweiterung der Möglichkeiten aller Menschen und die Befähigung, bestehende Machtverhältnisse in Frage zu stellen. Gender Trainings könnten eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis herstellen. Das stelle für die TrainerInnen und Teilnehmenden jedoch eine Herausforderung dar. Die theoretische Aussage, dass Geschlecht ein soziales Konstrukt sei, müsse den Teilnehmenden zunächst erfahrbar gemacht werden, da die zweigeschlechtliche Ordnung in ihrem Alltag eine wichtige, weitgehend selbstverständliche Funktion habe. Im Gender Training gelte es, Spannungsbögen aufzubauen und auszuhalten. Das bedeutet u.a. die Gleichzeitigkeit von Auflösungsprozessen und -bestrebungen der Kategorie Geschlecht einerseits und der zweigeschlechtlichen Realität, der strukturellen Benachteiligung und Unterdrückung von Frauen andererseits zu thematisieren. Besonders fruchtbar für zukünftige Gender Trainings sind die Ansätze, die die gängige Praxis in diesem Feld kritisch hinterfragen.

So zeigt z.B. *Kamla Bhasin* Widersprüche im Handeln von Entwicklungsorganisationen des Nordens auf. Diese behandelten das Thema nur fragmentarisch, weil sie ihre eigenen Geschlechterverhältnisse im Norden nicht ebenso analysieren und reflektieren, wie sie es in den Trainings im Süden tun. Im Vordergrund stehe das Ziel der Effektivierung der Programme, nicht ein grundsätzliches Hinterfragen der patriarchalen Strukturen auch der eigenen Gesellschaften und Institutionen. Der Text von *Bhasin* ist geeignet, die manchmal etwas unpolitische und unenthusiastische Praxis in deutschen Organisationen aufzurütteln. Wichtig ist auch die kritische Auseinandersetzung mit der Sex/Gender Debatte: vor allem *Frey*, *Morell* und das *Pat-Ex* Autorenkollektiv erläutern die Problematik der Gender-Sex-Unterscheidung, wie sie in vielen Trainings gegenwärtig vertreten wird. Denn auch das biologische Geschlecht sei durch gesellschaftliche Vorstellungen entwickelt und ebenso wie Gender sozial konstruiert. In vielen Trainings werde zudem mit einem Genderverständnis gearbeitet, das von nur zwei Geschlechtern ausgeht. Eine scharfe Trennung von Gender und Sex blendet die Subsumption von Sex unter Gender aus und verfestigt damit gleichzeitig die Dominanz der Heterosexualität.

Die Polarität zwischen feministischen, politisch konkreten Trainings und angepassten, entpolitisierten marktorientierten Trainings wird insbesondere durch die Darstellungen von *Gerrit Kaschuba* relativiert. Die Ansätze bewegen sich i.E. zwischen „transformativ“ und „integrierend“ – wie bereits in der Frauenbildungsarbeit und in der Zielsetzung der Trainings werde

es auch in Zukunft eine Gratwanderung zwischen optimaler Nutzung der Ressourcen bzw. Orientierung am Markt und der angestrebten politischen Transformation geben. Gender TrainerInnen, die von den Errungenschaften der Frauenbildungsarbeit profitieren, so appelliert *Kaschuba*, sollten sich mit den strukturellen, inhaltlichen und methodischen Erkenntnissen der Frauenbildung und der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung beschäftigen und diese in ihren Trainings benennen.

Die Publikation zeigt, dass Ziele und Ausgestaltung von Gender Trainings sehr unterschiedlich sein können. Sie können durchaus wichtige Beiträge zu mehr Geschlechtergerechtigkeit leisten – entgegen der Kritik einiger Feministinnen, Gender Mainstreaming sei nur ein neues Wort und ein neoliberales Politikkonzept. Ganz be-

sonders gelungen ist, dass die offenen, hinterfragenden Beiträge einen Grad an Selbstreflexivität aufweisen, wie er als wesentlicher Inhalt und Ziel von Gender Trainings selbst gilt. Insgesamt trägt die Publikation zur Orientierung im unübersichtlichen Markt von Gender Trainings sowie zu deren Qualitätsentwicklung bei. Sie gibt nicht nur für TrainerInnen und BeraterInnen wichtige Impulse zur Reflexion der eigenen Arbeit, sondern verschafft auch allgemein Interessierten einen wertvollen Überblick.

Netzwerk Gender Training (Hg.), 2004: Geschlechterverhältnisse bewegen. Erfahrungen mit Gender Training. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 257 S., ISBN 3-89741-151-2

Sieglinde K. Rosenberger, Birgit Sauer (Hg.): Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte, Verknüpfungen, Perspektiven.

Alexandra Scheele

Der als Studienbuch konzipierte Sammelband soll nicht nur als Handbuch für Studierende dienen, sondern gleichzeitig Perspektiven politikwissenschaftlicher Geschlechterforschung aufzeigen. Die – neben der Einleitung – insgesamt 11 Beiträge des Bandes behandeln einzelne politikwissenschaftliche Begriffe und Themen als geschlechterpolitische. Verfasst wurden die einzelnen Beiträge mit wenigen Ausnahmen von Professorinnen, die an politikwis-

senschaftlichen Lehrstühlen im deutschsprachigen Raum forschen und lehren.

Die beiden Herausgeberinnen *Sieglinde Rosenberger* und *Birgit Sauer* betonen in ihrer Einleitung, dass dem gewählten pluralistischen Zugang als kleinster gemeinsamer Nenner der geschlechterkritische Ansatz zugrunde liege. Was jedoch bedeutet ein solcher Ansatz? Den Herausgeberinnen zufolge verlange er „zum einen eine Dekonstruktion impliziter maskulinistischer

Annahmen der politikwissenschaftlichen Schlüsselbegriffe und zum anderen deren geschlechtersensible Rekonstruktion, also ihr Engendering“ (13). Was genau Geschlecht als politische und politikwissenschaftliche Kategorie auszeichnet, ist Gegenstand des Beitrages von *Eva Kreisky*, der der Band zum 60. Geburtstag gewidmet wurde. Sie zeichnet die verschiedenen Ansätze und Phasen von Frauen- und Geschlechterforschung und feministischer Forschung nach und zeigt auf, wie sich diese in der Politikwissenschaft entwickelt haben. Demnach frage politikwissenschaftliche Geschlechterforschung „nach der strukturierenden Bedeutung von Geschlecht für Politikarrangements wie nach gestalterischer Funktion von Politik für Geschlechterverhältnisse und gesellschaftliche Geschlechterregime“ (41). Damit findet eine Fokussierung auf den Gegenstandsbereich von Politikanalysen statt. Davon zu unterscheiden sei feministische Politikwissenschaft, die ein gemeinsames Erkenntnisinteresse habe und einen politischen Impetus verfolge. *Kreisky* nimmt eine Definition von Sabine Hark auf, die Feminismus als Teil des Sozialen identifiziert und damit als „Feld und Resultat von Kämpfen und Auseinandersetzungen um Bedeutungen“ (ebd.). Bislang hat sich der Mainstream der Politikwissenschaft jedoch gegen das grundsätzliche Anliegen, Frauen sichtbar zu machen und den unterlegten Geschlechtertext (Fraser) aufzudecken gesperrt. Sie schließt ihren Beitrag mit einem Plädoyer für Feminismus als „erweiterte Denkungsart“ ab und gibt damit auch eine Anleitung für eine Auseinandersetzung mit dem politischen Feld.

Wie diese Auseinandersetzung aussehen

kann, zeigt *Regina-Maria Dackweiler* in ihrem Beitrag. Die Rezeptionssperren „der Politikwissenschaft“ gegenüber einer Einbeziehung der Kategorie Geschlecht sei ein Politikum, dessen Wurzeln in der Androkratie des Wissenschaftsbetriebs und dem Androzentrismus von Wissenschaft zu suchen sind. Beides ist Thema feministischer Wissenschaftskritik, die zudem auch den Versuch startete, mit qualitativ orientierten Methoden der problematischen Beziehung zwischen Forschungssubjekt und Forschungsobjekt gerecht zu werden, sowie die Lebenszusammenhänge von Frauen sichtbar zu machen. Mittlerweile gäbe es allerdings einen Konsens, dass Methoden „angemessen“ sein müssen und vielmehr eine Methodentriangulation anzustreben sei. Allerdings stellen die Dekonstruktivismusdebatten eine neue Herausforderung für eine Methodologiediskussion dar.

In ihrem Einzelbeitrag setzt sich *Birgit Sauer* mit der politikwissenschaftlichen Zentralkategorie, dem Staat und mit seinen Institutionen sowie den neuen Entscheidungs- und Steuerungsmustern, der Governance auseinander. Aus einer feministischen Perspektive sei der Staat ambivalent zu betrachten, da er einerseits Sinnbild männlicher Macht sei, andererseits insbesondere durch staatliche Maßnahmen die Gleichstellung der Geschlechter vorangetrieben wurde. Diese paradoxe Integration von Frauen in den Staat müsse mit einem geschlechtssensiblen Theorierahmen konzeptualisiert werden, der in der Lage ist, die staatlich-institutionelle Hervorbringung hierarchisierter Zweigeschlechtlichkeit zu analysieren und zu dekonstruieren. *Sauer* verweist darauf, dass die Entwicklung einer feministischen Staatstheorie

noch aussteht, wobei sich auch die Politikwissenschaft von ihrer ursprünglichen Staatszentriertheit befreit und anderen Prozessen zugewandt habe. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalstaat erfolge nun insbesondere mit dem Augenmerk auf den Bedeutungszuwachs von supranationalen Institutionen wie der EU und Verlagerung von Entscheidungskompetenzen auf private Akteure. Aus frauenpolitischer Sicht sei Governance mit Hoffnungen auf nichthierarchische, partizipative Politikformen verbunden. Deren Potenzial für die Wahrnehmung frauenpolitischer Interessen und die (Demokratie-)Defizite von institutionalisierten Repräsentations- und Partizipationsmöglichkeiten sind Thema der Beiträge von *Barbara Holland-Cunz*, die zudem die feministische Auseinandersetzung mit dem Konzept der StaatsbürgerInnenschaft nachzeichnet, und von *Sibylle Hardmeier*. Während *Holland-Cunz* die Begriffe erläutert und ihre Rezeption und Neujustierung in der feministischen Auseinandersetzung kritisch beleuchtet, steht bei *Hardmeier* die Repräsentation von „Frauen in der (institutionellen) Politik“ (150) im Zentrum.

Ute Behning setzt sich in ihrem Beitrag mit dem Thema Arbeit und Arbeitsteilung auseinander und begreift dies in erster Linie als sozial- bzw. wohlfahrtsstaatliches Thema. Folglich konzentriert sie sich in ihrem Beitrag auch auf das Potenzial der feministischen Forschung in diesem Bereich. *Behning* stellt fest, dass es bis Mitte der 1990er Jahre im deutschsprachigen Raum kaum politikwissenschaftliche Arbeiten zum

Thema geschlechtszuschreibender Arbeitsteilung gibt, was sie damit begründet, dass die politikwissenschaftliche Geschlechterforschung erst spät etabliert wurde. Hier wäre zu fragen, ob es nicht an einer grundsätzlichen De-Thematisierung des Themas Arbeit in der Politikwissenschaft liegt, dass dieses Thema auch in seiner geschlechtlichen Dimension kaum Eingang in den Mainstream der Disziplin gefunden hat.

Darüber hinaus enthält der Band noch Beiträge von *Sabine Lang* (Politik, Öffentlichkeit, Privatheit), *Cornelia Klinger* (Macht, Herrschaft, Gewalt), *Sieglinde K. Rosenberger* (Interesse und Identität), *Gabriele Wilde* (Politik und Recht) und *Cilja Harders* (Krieg und Frieden in den Internationalen Beziehungen). Die Einzelbeiträge werden durch zahlreiche Querverweise miteinander in Beziehung gesetzt, zentrale Begriffe werden besonders hervorgehoben. Der Band wird abgerundet durch ein Personenregister und ein Glossar, in dem ausgewählte und im Text gekennzeichnete Begriffe erläutert werden. Damit eignet sich der Sammelband gut für die Einführung in ein geschlechterkritisches Studium der Politikwissenschaft und ist auch als Nachschlagewerk für „ältere Semester“ hilfreich.

Rosenberger, Sieglinde K., Sauer, Birgit (Hg.), 2004: Politikwissenschaft und Geschlecht. Wien: WUV, 314 S., ISBN 3-8252-2479-1

Bettina Roß (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsangehörigkeit. Perspektiven für eine anti-rassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft

Silke Schneider

Der Sammelband stellt Beiträge zweier Tagungen des Arbeitskreises Politik und Geschlecht vor, ergänzt um weitere Artikel von WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen, die mit den Feldern Gleichstellung und Migration befasst sind. Der Untertitel des Bandes fasst seinen Anspruch zusammen: zum einen die Vertretung eines explizit normativen Politikbegriffs, zum anderen eine Verbindung von Wissenschaft und Praxis zur Gewinnung konkreter Perspektiven feministischer und antirassistischer Politik.

Im ersten Teil beschäftigt sich der Band mit der Lebenssituation von MigrantInnen in Deutschland, die Beiträge des zweiten Teils sind auf das Verhältnis von Migration und Staatsbürgerschaft fokussiert und im dritten Teil werden abschließend theoretische und praktische Perspektiven auf einen nicht-rassistischen Feminismus entwickelt. Im Vorwort plädiert *Uta Ruppert* für eine „transversale Politik“ (Yuval-Davis), die eine politische Praxis der Solidarität und des Respekts mit der Erkenntnis verbinde, dass Wissen wie politische Standpunkte stets kontextgebunden seien. Im Anhang des Bandes findet sich eine Aufstellung von Kontaktadressen antirassistischer Gruppen und Projekte.

Renate Bitzan untersucht anhand eines Gruppeninterviews mit vier in der Männer-

domäne Automobilindustrie beschäftigten Frauen, eine davon mit Migrationshintergrund, wie sich Vorstellungen von Emanzipation vor dem Hintergrund der Verknüpfung von Ethnizität und Geschlecht bilden. *Agnieszka Zimowska* analysiert die „Handlungsstrategien migrantischer Sex-Arbeiterinnen in der deutsch-polnischen Grenzprostitution“ (49). Sie bemüht sich dabei vor allem, das Opferbild von Frauen, die zu Objekten des internationalen Frauenhandels geworden sind, zu dekonstruieren und attestiert eine grundsätzlich offene und positive Einstellung bestimmter Migrantinnen zur Sexarbeit als „erfolgsversprechende Migrationshilfe“ (52). Als Grundlage dienen der Autorin dabei drei nicht-standardisierte Expertinneninterviews mit Mitarbeiterinnen einer Frauenberatungsstelle. So berechtigt die Warnung vor „einer vereinfachten Ausbeutungslogik im Sexarbeits- und Frauenhandelsdiskurs“ (ebd.) sein mag – der Versuch, dem brutalen System des Frauenhandels und der Zwangsprostitution eine positive Seite abzugewinnen, weil andere, legale Wege der Migration versperrt seien, läuft Gefahr, als zynisch wahrgenommen zu werden. Der Beitrag von *Antje Schulz* richtet den Blick auf „Bevölkerungspolitik im Zeitalter der Reproduktionsmedizin“ (67). Nach einem historischen Überblick über die internationale

Bevölkerungspolitik auf der Ebene staatlicher und privater Institutionen und die politischen Gegenbewegungen, insbesondere die internationale Frauengesundheitsbewegung, folgt eine Kritik an neueren reproduktionsmedizinischen Angeboten. Nach Ansicht der Autorin entstehen hier real keine neuen Handlungsmöglichkeiten für Frauen, andererseits weist sie jedoch darauf hin, dass die vergleichsweise restriktive deutsche Gesetzeslage zum Embryonenschutz drohe, durch verstärkte private Nachfrage unterlaufen zu werden. Interessant sind die Hinweise auf die Selektivität des deutschen Gesundheitssystems, das, so die Autorin, MigrantInnen eher als deutschen Frauen eine Abtreibung oder Sterilisation ermögliche.

Veronika Kabis gibt als Einstieg in den zweiten Teil des Bandes einen Überblick über die aktuelle Zuwanderungspolitik in Deutschland. Dabei weist sie vor allem auf die Defizite bisheriger Integrationskonzeptionen hin. *Heike Brabandt* betrachtet „Geschlechtsspezifische Fluchtgründe im deutschen Asyl- und Ausländerrecht“ (104) vor dem Hintergrund liberaler Staatsauffassungen und der Tradition des Abstammungsprinzips im deutschen Staatsbürgerschaftsrecht. Überzeugend ist vor allem *Brabandts* Dekonstruktion des Begriffs der „politischen Verfolgung“, wie er in der herrschenden Auslegungspraxis der Gerichte definiert wird. *Susanne Köhring* beschäftigt sich mit den praktischen Auswirkungen der Residenzpflicht, die als Teil des Asylverfahrensgesetzes Flüchtlingen verbietet, ohne behördliche Genehmigung den ihnen zugewiesenen Landkreis zu verlassen. *Stefanie Schmoller* nimmt die juristische Terminologie zu

AusländerInnen und Kriminalität in den Blick. Sie kritisiert insbesondere die Funktion der jährlichen polizeilichen Kriminalstatistik, die regelmäßig für Medienresonanz in punkto „Ausländerkriminalität“ sorgt.

Birgit Seemann leitet den letzten Teil des Bandes mit einer Reflexion über eine „feministisch-pluralistische Staatstheorie“ (145) ein, die Minderheiten eine grundlegende Position einräumt. Anhand der gesellschaftlichen und staatsbürgerlichen Situation jüdischer MigrantInnen aus Osteuropa veranschaulicht sie ihre Überlegungen. *Nils Pagels* stellt den Ansatz des „Diversity Managements“ (163) vor und schätzt dessen Potenzial für eine feministische und antirassistische Praxis eher skeptisch ein. In erster Linie weil es sich beim Diversity Management um eine Top-Down-Strategie handelt, die vorrangig einer Optimierung der jeweiligen Organisation diene. Zum anderen, weil sich in der Praxis anstelle der Vielfalt doch immer wieder Zielgruppen orientierte Maßnahmen durchsetzen würden. *Umut Erel* gibt einen Überblick über die Forschung zu Geschlecht und Migration in der Nachkriegszeit. Sie plädiert für Forschungen, die die individuelle und kollektive Handlungsfähigkeit der MigrantInnen zum Ausgangspunkt nehmen. Auf der theoretischen Ebene diskutiert sie die Widersprüchlichkeit multikulturalistischer Modelle und die Konzeption von Gruppenrechten. *Efthimia Panagiotidis* lässt die Debatte um „Lohn für Hausarbeit“ (190) Revue passieren und verbindet sie mit der Praxis der illegalen Niedriglohnbeschäftigung von Migrantinnen als Haushaltshilfen. *Maria do Mar Castro Varela* und *Nikita Dhawan* schließen

den Sammelband mit einem Beitrag über „Horizonte der Repräsentationspolitik – Taktiken der Intervention“ ab. Damit sich die politischen Forderungen nach einer Politik der Anerkennung und einer Politik der Umverteilung, wie sie von Nancy Fraser entwickelt werden, nicht gegenseitig ausschließen oder behindern, schlagen die Autorinnen ein „Konzept der Vulnerabilität“ (218) vor. Damit soll der Zusammenhang von Ausschließungsprozessen und Privilegierungen und deren unterschiedliche Erscheinungsformen in den Blick genommen werden. Ausgangspunkt soll eine Verletzlichkeit sein, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer deprivilegierten sozialen Gruppe ergibt.

Die Qualität des Bandes liegt in seinem Anspruch, praktische politische Erfahrung und wissenschaftlich gewonnene Erkenntnis gewinnbringend zusammen zu führen. Obwohl die sehr grundsätzliche Kritik am Bestehenden: „Rassismus, Antisemitismus, Homophobie, soziale Unterschiede, sexistische Ausbeutung und Gewalt sind strukturelle Kennzeichen des deutschen, sich als demokratisch verstehenden Staates und der Gesellschaft“ (13) als gemeinsame Perspektive formuliert wurde, sind die Beiträge doch sehr heterogen. Eine zusammenfassende Einschätzung der jeweils the-

matisierten möglichen Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und eine ebensolche Politikwissenschaft wäre spannend gewesen. Verdienstvoll ist der Beitrag der Herausgeberin *Bettina Roß*, die einleitend die analytische Verwendung von Begriffen wie Rassismus, Sexismus und Klassismus überzeugend herleitet und verteidigt. Nicht alle Beiträge des Bandes genügen gleichermaßen den von *Roß* formulierten Ansprüchen. Dennoch bieten sie einen interessanten Überblick über die Themen, die in feministischer Perspektive im Bereich Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft bearbeitet werden. Die Reichweite der getroffenen Aussagen wäre zum Teil durch eine breitere Materialbasis noch überzeugender. Die Entwicklungen der theoretischen Diskussion scheinen besonders anregend, insbesondere für weitere empirisch unterfütterte Studien.

Roß, Bettina (Hg), 2004: Migration, Geschlecht und Staatsangehörigkeit. Perspektiven für eine anti-rassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft [Politik und Geschlecht Bd. 16]. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 232 S., ISBN 3-8100-4078-9

Ines Weller: Nachhaltigkeit und Gender. Neue Perspektiven für die Gestaltung und Nutzung von Produkten

Dagmar Vinz

Dass die feministische Nachhaltigkeitsforschung sich von anfänglichen Ansätzen zum Thema „Frauen und Ökologie“ zu einem respektablen und eigenständigen Forschungsfeld entwickelt hat, zeigt *Ines Weller* mit einem systematischen Überblick zu den „Ambivalenzen einer komplexen Beziehung“ zwischen Nachhaltigkeit und Gender (Kap. 2). Dabei wird deutlich, dass der Nachhaltigkeitsgedanke klare Anknüpfungspunkte für Geschlechterforschung und -politik bietet. So eng Nachhaltigkeit konzeptionell mit dem Ziel der Geschlechtergerechtigkeit verknüpft sein mag, so wenig werden jedoch in den konkreten Nachhaltigkeitsstudien, -strategien und -szenarien Genderaspekte bisher systematisch einbezogen. Mit der Unterscheidung zwischen „expliziten“ und „impliziten Genderbezügen“ (Kap. 1) entwickelt *Weller* ein begriffliches Instrumentarium, das für die Integration von Genderaspekten in die Umweltforschung sehr gut geeignet ist und, wie ich denke, in der Zukunft eine wichtige Rolle für die Nachhaltigkeitsforschung spielen wird. Explizite Genderaspekte umfassen Unterschiede zwischen Männern und Frauen in Bezug auf ihr Umweltwissen und -bewusstsein, aber auch im Hinblick auf die geschlechtsspezifisch unterschiedliche Nutzung von Ressourcen. Implizite Genderaspekte beziehen sich auf strukturell-symbolische Dimensionen der Geschlechterverhältnisse, wie z.B. das

Verhältnis von Produktion und Reproduktion bzw. Konsum und die Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten der Akteure auf diesen Ebenen.

Das analytische Potenzial der Integration von Genderaspekten in die Nachhaltigkeitsforschung untermauert *Weller* in Auseinandersetzung mit Fragen der nachhaltigen Gestaltung und Nutzung von Produkten und Stoffen (Kap. 4) und mit der Veranschaulichung von Genderaspekten am Produktbeispiel Textilien (Kap. 5). Die explizite Genderanalyse entlang des „Life Cycles“ von Produkten und Stoffen untermauert Bekanntes und verweist gleichermaßen auf eklatanten Forschungsbedarf: Welche Folgen hat die zahlenmäßige Marginalisierung von Frauen in Forschungsabteilungen und deren Charakter als Orten „kultureller Männlichkeit“ auf die Technikgenese? Wie sind in Konsum- und Nutzungsmustern geschlechtsspezifische Aspekte mit anderen sozialen Differenzierungen verknüpft? Mit der Analyse von impliziten Genderaspekten verweist *Weller* auf den Widerspruch, dass in der Umweltforschung einerseits ein hohes Maß an Umweltbelastungen auf die herrschenden Muster des Konsumverhaltens zurückgeführt und den privaten KonsumentInnen ein dementsprechend hohes Maß an Umweltverantwortung zugesprochen wird. Andererseits kann sie mit vielen Beispielen von Ökobilanzen und Stoffstromanalysen

zeigen, dass heterogene Nutzungsmuster durch unterschiedliche KonsumentInnengruppen nicht ausreichend berücksichtigt werden. So mathematisch korrekt Ökobilanzen z.B. einen hohen Anteil der „Gebrauchsphase“ am Energieverbrauch berechnen, so wenig gesichert oder so wenig differenziert sind häufig die zugrunde liegenden sozialwissenschaftlichen Daten über das Nutzungsverhalten.

Zudem zeigt *Weller*, dass selbst der Umfang des privaten Bekleidungskonsums in Nachhaltigkeitsstudien überschätzt wird. Bekleidungstextilien für den privaten Konsum werden nicht ausreichend von technischen Textilien (z.B. für Auto- und Flugzeugsitze) oder Dienstkleidung (z.B. für die Polizei oder Bundeswehr) abgegrenzt: „Die Konzentration der Umweltdebatte auf private Bekleidungskonsumenten und – konsumentinnen lässt somit den Eindruck einer Überbewertung und damit auch einer Moralisierung des privaten Bekleidungskonsums entstehen. (...) Problematisch ist an dieser verzerrten Wahrnehmung, dass sie dazu beiträgt, andere mindestens ebenso relevante Nachfrage- und Produktgruppen in den Debatten über die nachhaltige Gestaltung der textilen Stoffströme zu vernachlässigen“ (218). *Weller* fordert angesichts dieser Schieflagen, nicht nur naturwissenschaftliche, sondern auch sozialwissenschaftliche, nach Geschlecht, Klasse, Alter, Ethnie etc. ausdifferenzierte Daten zu erheben und in die Umweltbilanzierungen einzubeziehen – oder die Reichweite der zugrunde liegenden Daten wenigstens zu reflektieren. Für eine Überbewertung der Entscheidungs- und Gestaltungsmacht privater KonsumentInnen gibt *Weller* zahlreiche Anhaltspunkte und kommt daher zu

dem Fazit: „Die aufgezeigten ‚blinden Flecke‘ in den Umweltdebatten über textile Stoffströme relativieren ganz erheblich die immer wieder postulierte hohe Gestaltungsmacht der privaten Konsumenten und Konsumentinnen und stützen damit die in der Forschung über ‚Gender & Environment‘ wiederholt festgestellte These von der Privatisierung und Feminisierung der Umweltverantwortung“ (223).

Mit dem Vorschlag für ein „technologisches Empowerment“ eröffnet *Weller* den Blick auf einen Weg zur nachhaltigen Gestaltung von Produkten und Stoffen, der jedoch im Rahmen ihrer Arbeit zu wenig diskutiert wird. Sie fordert, zukünftige NutzerInnen an den Entwicklungs- und Gestaltungsprozessen zu beteiligen und ihre Alltagskenntnisse gegenüber dem Wissen von technischen Experten als gleichwertig anzuerkennen, um eine verbesserte Produktgestaltung – orientiert an unterschiedlichen Alltagserfordernissen – zu ermöglichen. Gibt es demzufolge im Sinne der Qualitätssicherung Interessensallianzen zwischen Produzenten und NutzerInnen? Sind Hersteller bereit, für partizipative Verfahren zusätzliche Kosten und Zeitaufwand zu akzeptieren, oder ist der Spielraum für technologisches Empowerment durch marktbedingt immer kürzer werdende Innovationsrhythmen zu klein? *Weller* geht mit dem Empowerment-Konzept noch einen Schritt weiter, wenn sie fordert, dass die Produktentwicklung und -gestaltung auch die „Reproduktionsfähigkeit von Natur und Gesellschaft“ berücksichtigt. Diese Forderung birgt Konflikte, war es doch bisher nicht durchsetzbar, dass Produzenten eine vollständige Transparenz über Produktionsprozesse und die verwendeten

Stoffe herstellen, noch möglich, einen gesellschaftlichen Konsens zu finden, auf die Herstellung und den Konsum von Produkten mit hoher Umweltbelastung zu verzichten oder Preiserhöhungen für die Einhaltung von sozialen und ökologischen Standards zu akzeptieren. Sollen Fragen dieser Art durch Ermächtigung der KonsumentInnen im Rahmen partizipativ angelegter Prozesse mit den Herstellern verhandelt werden? Und sind nur zukünftige NutzerInnen (mit hoher Kaufkraft) an der Demokratisierung von Produkt- und Technologieentscheidungen zu beteiligen oder auch diejenigen, die von Umweltfolgen westlicher Produktions- und Konsummuster (z.B. durch Klimawandel) negativ betroffen sind? Wenn die moderne Konsumgesellschaft aufgrund der globalen ökologischen Krise an ihre Grenzen gelangt und

sich grundlegend verändern muss, um Bestand zu haben, ist die Frage, ob ein „technologisches Empowerment“ diesen Transformationsprozess vorantreiben kann. Über Wege zum Umbau der asymmetrischen Machtverhältnisse zwischen Herstellern und KonsumentInnen weiter nachzudenken, verbleibt als Aufgabe der Nachhaltigkeitsdebatte, ist aber grundlegend, um dem Anspruch feministischer Nachhaltigkeitskonzepte nach Empowerment und einer Neuverteilung von Einflussnahme und Gestaltungsmacht gerecht zu werden.

Weller, Ines 2004: Nachhaltigkeit und Gender. Neue Perspektiven für die Gestaltung und Nutzung von Produkten [Hochschulschriften Band 14]. München: Ökom Verlag, 263 S., ISBN 3-936581-47-9

Sybille Hardmeier (Hg.): Staat, Politik und Geschlecht. Genderforschung in der Politikwissenschaft

Anja Willmann

Die politikwissenschaftliche Disziplin hat sich gegenüber der Frauen- und Genderforschung als in besonderem Maße resistent gezeigt. Feministisches Engagement hat sich aber insofern gelohnt, als dass an zahlreichen Universitäten in der Schweiz, in Österreich und in der BRD Lehrstühle für Frauen- und Geschlechterforschung auch im Fach Politikwissenschaft eingerichtet wurden.

Die von *Sybille Hardmeier* aus dieser Reihe

der UniFrauenStelle Zürich herausgegebenen „universellen Beiträge zur Gleichstellung“ sind die ersten, die einer einzelnen Disziplin, der Politikwissenschaft, gewidmet sind. Beiträge von Wissenschaftlerinnen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz wurden von der Herausgeberin zusammengetragen. Drei von neun Artikeln sind in französischer Sprache verfasst (und leider nicht ins Deutsche übersetzt). Die Publikation „hat zum Ziel, einem inter-

essierten Publikum Einblick in den aktuellen Stand von geschlechtersensibler politikwissenschaftlicher Theorie und Forschung zu geben.“

Birgit Sauer kritisiert zunächst, dass Geschlecht in der Politikwissenschaft nur sporadisch und unterkomplex thematisiert wird. Sie stellt die Debatten um die Kategorie Geschlecht in der Politikwissenschaft und in den Nachbardisziplinen dar und fasst Geschlecht schließlich als „strukturierende Struktur“ und „strukturierte Struktur“. Geschlecht ist damit eine Institution; gleichzeitig haben politische Institutionen ein Geschlecht bzw. (re-)produzieren Geschlechter, d.h. sie vergeschlechtlichen Menschen zwangsweise. *Sauer* ist damit die einzige Autorin der Ausgabe, die „Geschlecht“ explizit kritisch thematisiert. Hegemoniale Staatsentwürfe präferieren nach *Sauer* bestimmte Lebensentwürfe, wie die Erwerbsarbeitsorientierung, die in der Regel jene von Männern sind.

Lorena Parini und *Thanh-Huyen Balmer-Cao* untersuchen das Verhältnis von Staat und Bürgerinnen aus geschlechtssensibler Perspektive. Sie kritisieren die Geschlechtsblindheit klassischer Staatstheorien. Es gibt zwei Möglichkeiten, sich aus feministischer Perspektive mit Staat und Staatlichkeit zu beschäftigen: eine geschlechtssensible Sicht auf den Staat und eine feministische Staatssicht. Die beiden Autorinnen weisen auf das Dilemma hin, dass in der feministischen Diskussion die Frage der Repräsentation oft mit einer Essentialisierung von Identitäten einhergeht. *Hardmeier* macht sich für eine geschlechtersensible Demokratietheorie stark, in welcher Bindungs- und Autonomiebedürfnisse miteinander verbunden werden. Das

„gebrochene Versprechen der Gleichheit“ ist für sie der Ausgangspunkt feministischer Demokratietheorie. Nach *Hardmeier* ist es vor allem die Kritik an der Trennlinie zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, die zu den Grundsteinen jeder geschlechtersensiblen Demokratietheorie zählt. In ihrem zweiten Beitrag beschäftigt sich die Autorin mit der Kategorie Geschlecht in der Eliten- und Parlamentsforschung. Solange weltweit lediglich 15,2% der Parlamentsmitglieder weiblichen Geschlechts sind, könne weder von Demokratie noch von verwirklichter Gleichheit gesprochen werden. *Hardmeier* beleuchtet verschiedene Zugänge der Repräsentationsforschung und kommt zu dem Ergebnis, dass sich die geschlechtsspezifische Zusammensetzung von Parlamenten nicht allein mit institutionellen Faktoren erklären lässt. Vielmehr sind ökonomische, zeitliche und soziale Ressourcen zentral, wenn es um den Zugang zu Führungspositionen geht.

Nach der herkömmlichen politischen Partizipationsforschung erscheinen Frauen im Vergleich zu Männern immer noch vor allem als Defizitwesen: Sie seien angeblich politisch weniger interessiert und kompetent sowie mit geringeren Ressourcen ausgestattet. Damit wird erklärt, dass sie seltener politisch aktiv sind, weniger oft wählen und in Parteien, Parlamenten und Regierungen noch immer unterrepräsentiert sind. In ihrem Beitrag über Wahl- und Stimmentverhalten als Forschungsfeld für feministische Politikwissenschaft stellt *Gesine Fuchs* zwei zentrale Forderungen: Danach muss erstens der Ausschluss von Frauen in den gängigen Theorien kritisiert und insbesondere die ideologische Trennung von öffentlicher und privater Sphäre angegriffen

werden. Daraus folgt nach *Fuchs* zweitens die Notwendigkeit von Untersuchungen, deren Aufgabe es ist, Frauen in der Politik als Akteurinnen und Bürgerinnen „einzulesen“ und Wissen über sie zu generieren. Am Ende setzt sie sich kritisch mit direkter Demokratie auseinander. Am schweizerischen Beispiel zeige sich, dass Referenden immer auch als konservierendes, mäßigendes und integrierendes Instrument eingesetzt werden.

Die Frauenbewegung als neue soziale Bewegung? *Regina-Maria Dackweiler* charakterisiert die politikwissenschaftliche Bewegungsforschung treffend als geschlechtsblind. Ein blinder Fleck ist für *Dackweiler* die internationale Frauenbewegung bzw. das Globalwerden der nationalen Frauenbewegungen, obwohl eine internationale Perspektive und Organisation bereits der historischen Frauenbewegung eigen war.

Nach *Véronique Mottier* lässt sich die Staatsdiskussion in der Frauenbewegung grob in zwei Strängen abbilden: Während der Staatsfeminismus den Staat (via Staatsintervention) als ein Instrument zur Veränderung patriarchaler Herrschaft identifiziert, sehen staatsfeindliche Ansätze im Staat lediglich eine patriarchale Institution, die das Patriarchat nicht verändern kann, sondern es stützt und reproduziert. *Mottier* vergleicht die Perspektive der „Feminist Comparative Policy“ mit diskurstheoretischen Ansätzen, in welchen es letztlich vor allem um *good governance* und zivilgesellschaftliche Verantwortung gehe. *Brigitte*

Gügler stellt Studienangebote im Bereich politikwissenschaftlicher Geschlechterforschung in der Schweiz, in Österreich und in Deutschland zusammen. Diese Darstellung bietet interessierten Studierenden und AbsolventInnen einen guten Überblick, zumal *Gügler* zentrale Informationen und Kontaktadressen angibt. Im letzten Beitrag „Genre, Politique et Science Politique“ (Geschlecht, Politik und Politikwissenschaft) des Bandes gehen *Balmer-Cao* und *Hardmeier* insbesondere auf den *gender bias* und die Geschlechtsblindheit von Politik und Politikwissenschaft ein. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass es auf der einen Seite staatlicher Maßnahmen bedarf, um die Gleichheit zwischen Frauen und Männern zu fördern; auf der anderen Seite stehe die Frage der politischen Repräsentation von Frauen.

Die Publikation bietet einen durchaus lezenswerten Einblick in geschlechtssensible politikwissenschaftliche Forschung in der Schweiz, in Österreich und in Deutschland. Wer allerdings an einer stärker theoriegeleiteten Debatte interessiert ist, wird leider enttäuscht. Eine kritischere Auseinandersetzung mit dem „malestream“ Politik- und Staatsverständnis hätte den Band für feministische Leserinnen sicherlich noch attraktiver gemacht.

Hardmeier, Sybille (Hg), 2004: Staat, Politik und Geschlecht. Genderforschung in der Politikwissenschaft. universelle 6. Zürich: UniFrauenStelle 2004, 154 S. ISBN 1424 - 2656

► Folgende Bücher können zur Rezension bestellt werden:

Appelt, Erna (Hg.), 2004: *Karrierensche-re: Geschlechtsverhältnisse im österreichischen Wissenschaftsbetrieb*. Münster u.a.: LIT Verlag.

Bernstein, Elizabeth/**Schaffner**, Laurie, 2004: *Regulating Sex. The Politics of Intimacy and Identity*. New York: Routledge.

Cornell, Drucilla, 2004: *Defending Ideals: War, Democracy, and Political Struggles*. New York: Routledge.

Kahlert, Heike/**Kajatin**, Claudia, 2004: *Arbeit und Vernetzung im Informationszeitalter. Wie neue Technologien Geschlechterverhältnisse verändern*. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.

Kuehnast, Kathleen/**Nechemias**, Carol, 2004: *Post-Soviet Women Encountering Transition: Nation Building, Economic Survival, and Civic Activism*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press.

Kupfer, Antonia, 2004: *Universität und soziale Gerechtigkeit. Eine Bilanz der Hochschulreformen seit 1998*, Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.

Kurth, Alexandra, 2004: *Männer – Bünde – Rituale. Studentenverbindungen seit 1800*. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.

Lepperhoff, Julia/**Satilmis**, Ayla/**Scheele** Alexandra (Hg.), 2005: *Made in Europe. Geschlechterpolitische Beiträge zur Qualität von Arbeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Rohr, Elisabeth (Hg.), 2004: *Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben*. Königstein/Ts.: Ulrike Helmer Verlag.

Schulz-Nieswandt, Frank, 2004: *Geschlechterverhältnisse, die Rechte der Kinder und Familienpolitik in der Erwerbsgesellschaft*. Münster u.a.: LIT Verlag.

Zachmann, Karin, 2004: *Mobilisierung der Frauen. Technik, Geschlecht und Kalter Krieg in der DDR*. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.